

KRAFTRAUM



**»Wir müssen
smarter denken«**



Zur Person

Die Managerin Simone Menne (60) ist derzeit als Aufsichtsrätin unter anderem für BMW, die Deutsche Post DHL sowie Henkel tätig und agiert als Non-Executive Director bei Johnson Controls International. Menne war von 2012 bis 2016 CFO von Lufthansa und anschließend bis Ende 2017 in der Unternehmensleitung von Boehringer Ingelheim ebenso verantwortlich für die Finanzen. Seit 2018 betreibt die Kunstliebhaberin eine Galerie in ihrer Heimatstadt Kiel mit Werken junger norddeutscher Künstler. Menne nimmt am 21. Oktober auf dem Deutschen Logistik-Kongress in Berlin an der Podiumsdiskussion „Nachhaltig gestalten – Winning the Next Decade“ teil.

Die Managerin und Galeristin Simone Menne erläutert in Kiel bei einem Spaziergang mit Christoph Meyer, Leiter Forschung und Veranstaltungen der BVL, warum wir mehr Diversität brauchen, was wir aus Corona lernen sollten – und warum Kunst die Wirtschaft inspirieren kann.

Christoph Meyer: Frau Menne, sind wir bei einer Hobby-Galeristin zu Gast, die auch eine beachtliche Management-Karriere gemacht hat – oder ist es umgekehrt, und wir befinden uns in der Galerie einer Top-Managerin?

Simone Menne: Momentan würde ich mich noch als hauptberufliche Aufsichtsrätin bezeichnen, da ich fünf Mandate habe. Die Galerie ist einmal in der Woche geöffnet. Allerdings ist sie kein Hobby. Ich möchte es richtig machen, damit Geld verdienen und den Menschen in Kiel Kunst nahebringen. Ich kann mir aber vorstellen, dass es im Laufe der Zeit weniger Aufsichtsrat und mehr Galerie wird.

Meyer: Sie zeigen zurzeit Skulpturen und Bilder von Jörg Plickat. Wie sind Sie auf ihn aufmerksam geworden?

Menne: Jörg Plickat ist ein ziemlich renommierter Kieler Künstler, der unbedingt in meinem Haus ausstellen wollte. Ich dachte erst, er sei eine Nummer zu groß – im wahrsten Sinne des Wortes, denn er hat viele monumentale, raumgreifende Skulpturen geschaffen. Seine Skulptur „Helping Hands“ beispielsweise, die auf dem Campus der Fachhochschule Kiel steht, ist 3,5 Meter hoch, sechs Meter lang und 2,5 Meter breit. Die hier ausgestellten Skulpturen sind seine kleinen.

Meyer: Sie selbst sind auch Kielerin und sind, nachdem Sie mehr als 30 Jahre lang woanders gelebt haben – unter anderem in Paris, in London und in der früheren nigerianischen Hauptstadt Lagos –, wieder hierher zurückgekehrt. Warum?

Menne: Kiel hat Lust am Ausprobieren und ist innovativ, aber gleichzeitig zurückhaltend. Für mich ist Kiel sogar ein bisschen wie Sydney, denn wo sonst kann man mitten in der Innenstadt in einen Hafendampfer ein- und am Strand aussteigen? Der Fotograf, mit dem ich die nächste Ausstellung machen

werde, hat sechs Bildbände über Kiel veröffentlicht. Obwohl die Stadt gemeinhin als hässlich bezeichnet wird, gibt es doch viele schöne Motive, etwa die Ernst-Barlach-Bronze „Der Geistkämpfer“, die hier mitten in der Stadt steht. Kiel ist Heimat für mich, und ich mag die norddeutsche Art.

Meyer: Ich habe gelesen, dass Ihnen an der Kunst besonders die Vieldeutigkeit gefällt, die Sie sich auch im Geschäftsleben wünschen. Vielleicht brauchen Unternehmen auch mal Programme wie „Künstler in Residenz“, die mit ihrer Kreativität Veränderung herbeiführen?

Menne: Ja, seit ich die Galerie habe, denke ich das mehr und mehr. Kunst ist Ambivalenz. Eine Skulptur zum Beispiel sieht aus jeder Richtung anders aus, und jeder sieht auch etwas anderes darin. Kunst kann die Augen für ambivalentes Denken öffnen.

Meyer: Auch Diversität und Gender spielen derzeit eine große Rolle. Sie haben mal gesagt, dass Sie im Geschäftsleben zu einem gewissen Grad „mitspielen“ müssen. Heißt das, dass Frauen sich anpassen müssen, um erfolgreich zu sein?

Menne: Die Sozialisierung ist eine ganz andere, und die fängt eben schon sehr früh an. Mädchen bekommen andere Vorbilder, ob durch Filme oder Bücher, und das endet dann häufig in Rosa und bei Einhörnern. Mädchen sollen im Klischee brav sein und sich nicht auf dem Schulhof prügeln. Frauen haben von vornherein eine andere Art zu kommunizieren und auch eine andere Körpersprache. Das kann im Business problematisch werden. Frauen müssen sich darauf einlassen, dass es anstrengender sein kann zu kommunizieren. Meistens führt ihre Kommunikation dann aber zu wohl überlegten Ergebnissen, weil sie aus unterschiedlichen Blickwinkeln schauen. →



Die Norddeutsche möchte den Kielern Kunst nahebringen. Künftig will sie mehr Zeit als Galeristin und weniger als Aufsichtsrätin verbringen.

»Ich denke, wenn eine Frau an der Spitze ist, kann das zu ganz guten Ergebnissen führen. Leider kommt sie da schwer hin. Viele sagen gleich, das tu ich mir nicht an.«

Simone Menne

Meyer: Sollten Frauen das Weiblichsein abstellen, wenn sie Karriere machen wollen?

Menne: Eine Chefin sollte tunlichst vermeiden, in Führungskreisen den Kaffee einzuschenken, auch wenn sie das als Gastgeberin gerne tun würde, dann es würde automatisch ihre Machtposition schwächen. Sie sollte sich aber auf keinen Fall männlich machen. Das ist supergefährlich, weil sie dann nicht authentisch ist.

Meyer: Glauben Sie, dass es Frauen in Führungspositionen schwerer haben?

Menne: Schauen Sie sich die Politikerinnen Andrea Nahles oder Annegret Kramp-Karrenbauer an. Sie sind in der Wahrnehmung – auch von Wählerinnen! – zu laut oder zu leise. Es gibt wenige Frauen, die eine von den beiden sympathisch finden. Das darf doch wohl nicht wahr sein! Wenn eine von ihnen schreit, sagen alle, das tut eine Frau nicht, wird eine andere zu piepsig oder schrill, behaupten alle – und zwar geschlechtsunspezifisch –, dass Männer die besseren Führungskräfte sind. Wenn ein CEO gesucht wird, neigen viele dazu, einen Mann zu nehmen. Allerdings hat sich in der Corona-Krise deutlich gezeigt, dass die Länder die besten Ergebnisse erreicht haben, die von Frauen regiert werden.

Meyer: Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Menne: Frauen hören anders zu. Frauen sind sozialisiert, verschiedene Meinungen aufzunehmen, abzuwägen und nicht

sofort zu schießen. Das klingt jetzt sehr pauschal, aber Teile der Klischees stimmen eben auch. Ich denke, wenn eine Frau an der Spitze ist, kann das zu ganz guten Ergebnissen führen. Leider kommt sie da schwer hin. Viele sagen gleich, das tu ich mir nicht an.

Meyer: Beim Deutschen Logistik-Kongress nehmen Sie an der großen Podiumsdiskussion zum Leitgedanken „Nachhaltig gestalten – Winning the Next Decade“ teil. Geben Sie uns vorab einen kurzen Einblick in Ihre Gedanken dazu?

Menne: Ich halte es beispielsweise für völlig überzogen, was derzeit bei der Elektromobilität läuft. Es wird nicht funktionieren. Versuchen Sie mal in einem Vorort wie Mettenhof in Kiel, wo viele Hochhäuser stehen, Tausende von E-Autos in der Nacht zu laden. Die Stromnetze werden das nicht durchhalten, und die Infrastruktur fehlt. Wir müssen smarter denken. Wir müssen CO₂ verwenden, um etwas Gutes daraus zu machen. Warum hat daran noch keiner gedacht? Wir müssen umwandeln, nicht einschränken.

Meyer: Wie meinen Sie das?

Menne: Wir dürfen nicht mehr so viel Auto fahren, wir dürfen keine Kühe mehr essen, wir dürfen nicht mehr dies, nicht mehr das. Das halte ich für echten Blödsinn, wir müssen von den alten Lösungen wegkommen. Mir denkt die Politik da viel zu kurz. Ich halte eine CO₂-Abgabe aus Steuerungsgründen nicht für die beste Idee.

Fotos: Jan Kulle



Simone Menne findet es spannend, zu erfahren, was sich hinter Kunst verbirgt. Bei Jörg Plickat sind es häufig Paare, die sich umarmen, und er arbeitet mit physikalischen Formeln, erläutert sie.

„Helping Hands“ heißt die Skulptur von Jörg Plickat, eine Hommage an die Menschlichkeit. In Mennes Galerie ist sie als kleine Version und auf dem Campus der Fachhochschule Kiel in Groß zu sehen.



Meyer: Ist die Diskussion zu wenig wissenschaftlich orientiert?

Menne: Absolut, ja! Vielen ist das Thema zu komplex, um es zu verstehen. Und das ist es auch. Der Wissenschaftler Franz Josef Rademacher von der Universität Ulm etwa fragt sich, wie man CO₂ aus der Luft nehmen oder wie man mit Sonnenenergie aus Nordafrika hier bestimmte Energiearten fördern kann. Aber kaum ein Politiker ist bereit, darüber nachzudenken. Wir müssen auch andere Antriebsarten erwägen. Schiffe, Lkw oder Flugzeuge werden nicht elektromobil. Ich halte synthetischen Kraftstoff für eine Lösung, wie auch Wasserstoff. Immerhin wird jetzt über Wasserstoff geredet.

Meyer: Ist das typisch deutsch, dass sich jetzt alle auf Elektromobilität stürzen?

Menne: Ja, das mag sein, und es ist wahrscheinlich auch ein Teil unseres Erfolgsgeheimnisses. Wir sind gute Ingenieure und halten Elektromobilität für die Lösung. In der Hinsicht ist es schon ein bisschen deutsch, ja. Wir verzetteln uns zwar auch viel, aber ich glaube, in Italien und Frankreich verzettelt man sich noch mehr. „Wie soll man ein Volk regieren, das für jeden Tag des Jahres eine eigene Käsesorte hat!“, soll der ehemalige Staatspräsident Charles de Gaulle einmal etwas entnervt ausgerufen haben ...

Meyer: Auch bei „Fridays for Future“ spalten sich die Geister. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Menne: Ich finde gut, dass junge Leute ihre Stimme erheben, schließlich sind sie ja nun wirklich betroffen. Wir haben sie bislang einfach ignoriert. Jeder weiß von sich selbst, wie kreativ er als Kind war und wie wenig Ängste er hatte. Kinder haben Visionen und Ideen, und ich bin der Auffassung, sie haben was zu sagen, also hören wir ihnen doch zu! Die Debatte über den Schulstreik kann ich nicht verstehen, wenn gleichzeitig die Schule ausfällt bis zum Dorthinaus – und das nicht erst seit Corona. Das hat über die Jahre hinweg keinen gekümmert. Ich finde „Fridays for Future“ gut.

Meyer: Derzeit wird viel darüber diskutiert, was die Gesellschaft und die Unternehmen aus der Corona-Krise gelernt haben. Wie nehmen Sie das wahr, kommt da etwas in Gang?

Menne: Für mich wäre wichtig, wenn wir mitnehmen, dass Entschleunigung durchaus auch was Gutes ist – was zumindest am Anfang des Lockdowns viele Leute auch gesagt haben. Zurzeit spüren wir eher die Überforderung der Gesellschaft. Es gibt Nervosität, Ausschreitungen, Menschen, die keine Maske tragen wollen. Was ich ganz dramatisch finde, ist das, was in den Schulen und Kitas abläuft. Da haben wir als Gesellschaft total versagt. Ich hätte mir gewünscht, und das meine ich ganz ernst, dass man weniger Geld für die Lufthansa und mehr für die Bildung ausgibt.

Meyer: Bildung von Gesellschaft ist ein wichtiges Thema. Brauchen wir mehr Kunsterziehung oder Kulturerziehung im Sinne von mehr Mut zum Singen oder Malen? Und wer ist dafür verantwortlich: Kindergarten, Schule oder das Elternhaus? →

Zur Galerie

Simone Menne betreibt seit 2018 eine Galerie im Zentrum von Kiel. Sie möchte Wirtschaft und Gesellschaft Impulse geben – durch Kunst, die zum Nach- und Umdenken anregt. Gerade ist die Ausstellung mit Skulpturen aus Bronze, Stein und Eisen des Kieler Künstlers Jörg Plickat zu Ende gegangen. In ihrer nächsten Ausstellung wird Simone Menne Bilder eines Kieler Fotografen zeigen. Weitere Infos: www.galerie-simonemenne.de



Online-Redakteur Lars Eggers filmt für BVL TV. Simone Menne erzählt Christoph Meyer, warum sie froh ist, nach mehr als 30 Jahren zurück zu sein. Kiel ist für sie Heimat, sie liebt Möwen, Wasser in der Stadt und die norddeutsche Art, und sie genießt es, innerhalb Kiels alles zu Fuß oder per Rad erledigen zu können.

Menne: Alle: Kindergarten, Schule und Elternhaus. Wir können die Erziehung offensichtlich nicht allein den Eltern überlassen. Kinder aus bildungsfernen Haushalten haben in Deutschland viel schlechtere Chancen. Wir brauchen eine Gesellschaft, die Kinder ernst nimmt, sie sind doch unsere Zukunft! Wir dürfen Kinder nicht einfach nur unterbringen. Wir müssten viel mehr Geld in die Hand nehmen, um sie in kleineren Gruppen wirklich gut auszubilden. Vor allem junge und alte Menschen sind wichtig für die Stabilität und Nachhaltigkeit der Gesellschaft und für unsere Wertegemeinschaft. Dass wir beide Gruppen eher verwahren, müssen wir dringend ändern.

Meyer: Sie sind über Ihre Aufsichtsratsmandate auch international gut vernetzt. Wie nehmen Sie die Corona-Lage in anderen Ländern wahr?

Menne: Die USA sehe ich dramatisch. Kürzlich hat mir ein deutscher Mitarbeiter eines US-amerikanischen Unternehmens erzählt, er habe noch nie vorher erlebt, dass die Deutschen besser drauf sind als die Amerikaner. Und wenn die Vereinigten Staaten depressiv sind, ist das wirklich schlimm. Das Land hat es auf einmal mit Spaltung, sozialen Unruhen und Corona in einem großen Ausmaß zu tun. Das Unternehmen, das ich vertrete, geht aber hervorragend damit um. Dadurch entsteht ein doppeltes Bild.

»Ich bin leidenschaftliche Europäerin. Mein Traum wäre, dass wir nicht mehr über Deutschland reden, sondern über eine Sozial- und Finanzpolitik auf europäischer Ebene, das würde Europa stark machen.«

Simone Menne

ich in Deutschland noch nicht gesehen. Auch die Betreuung der Beschäftigten im Homeoffice ist besser – oder vielmehr: überhaupt vorhanden. Die Chefs fragen telefonisch nach, ob es dem Mitarbeiter gut geht, ob er alles hat, was er zum Arbeiten braucht, und was die Kinder machen.

Meyer: Corona hat auch die Debatte um nachhaltiges Wirtschaften neu entfacht. Müssen wir aus Ihrer Sicht viel radikaler in eine neue Diskussion treten?

Menne: Hier sehe ich eine neue Herausforderung. Vor Corona waren wir gar nicht gut in Disruption, weil wir aus wirtschaftlicher Sicht schon so lange eine nachhaltige Erfolgsphase erlebt haben. Wir sind gut in Ingenieurskunst, waren Exportweltmeister und haben die besten Autos produziert. Warum sollten Unternehmen etwas anders machen, wenn sie bislang sehr erfolgreich waren? Jetzt brauchen wir Mut zur Transformation und Mut zum Risiko. Es geht nicht darum, CO₂ bis dorthinaus zu reduzieren, sondern darum, einen fantastischen Rohstoff zu entwickeln, mit dem wir tolle Sachen machen können, weil – wow! – wir ziemlich viel davon haben.

Meyer: Inwiefern?

Menne: Es werden nur die getestet, die möglicherweise Kontakt mit Infizierten hatten, also Mechaniker, die in ein Risikogebiet mussten. Die Manager kümmern sich um die Kollegen und deren Familien. Das habe

Meyer: Sie wünschen sich die Transformation der Geschäftswelt in einem integrativeren, digital gesteuerten und aufgeschlosseneren Raum. Was könnte der Türöffner dafür sein?

Menne: Türöffner können durchaus Investoren sein, die Transformation einfordern. Bekannt ist ja, dass Larry Fink, der Chef des Vermögensverwalters Blackrock, nicht nur auf Nachhaltigkeit pocht, sondern viel mehr Transparenz und beispielsweise neue Anlageprodukte fordert, die Investments in fossile Brennstoffe ausschließen. Gleichzeitig gibt es zunehmend Druck von Mitarbeitern, die die Purpose-Diskussion aufgemacht haben, also nach dem Sinn und Zweck fragen. Sie wollen für Unternehmen arbeiten, die nachhaltig für die Gesellschaft und die Umwelt wirtschaften. Außerdem sehe ich die Digitalisierung absolut als Chance. Aber wir müssen ausprobieren, nur so können wir in den Unternehmen und als Gesellschaft etwas ändern.

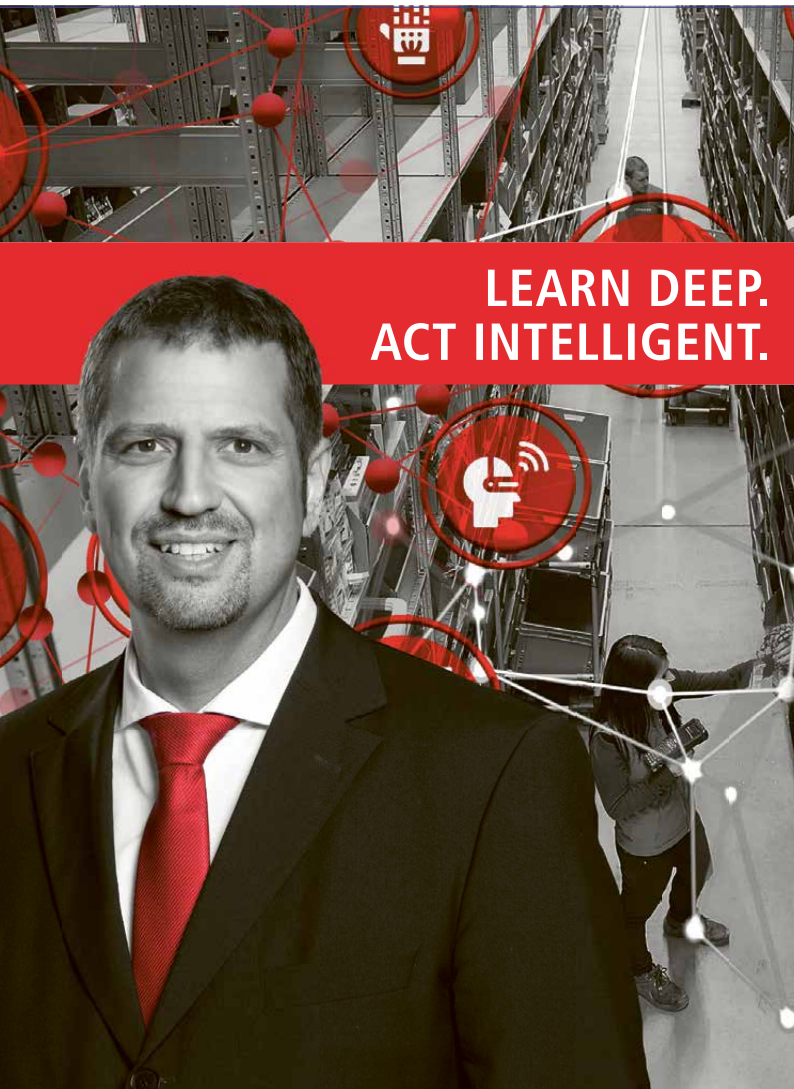
Meyer: Wie ließe sich das Gesamtkonzept außerdem vernetzter gestalten?

Menne: Nehmen wir das Beispiel Pharma. Das Gesundheitswesen ist weltweit zu teuer, wir können uns das bald nicht mehr leisten. Also warum nicht Open Research ausprobieren? Man könnte Medikamente viel schneller entwickeln, wenn

Forschungs- und Testergebnisse zusammengetragen würden. In einer zweiten Phase könnten sich Unternehmen für die Produktion bewerben. Auch könnte man im Gesundheitswesen mit Risikoanteilen arbeiten. Wer also ein Mittel entwickelt, das hilft, Schlaganfälle zu verhindern, sollte an den eingesparten Krankheitskosten beteiligt werden. Da ist viel drin für jeden: genug für die Unternehmen, genug smarte Arbeitsplätze und damit viel für die Gesellschaft.

Meyer: Es ist gerade zu viel los auf der Welt. Können Sie einschätzen, wo Deutschland in zehn Jahren ist?

Menne: Ich bin leidenschaftliche Europäerin. Mein Traum wäre, dass wir nicht mehr über Deutschland reden, sondern über eine Sozial- und Finanzpolitik auf europäischer Ebene, das würde Europa stark machen. Wir müssen uns länderübergreifend vernetzen und in Regionen denken. Wir hier in Norddeutschland könnten mit den Dänen zusammenarbeiten, die Bayern mit Österreich oder der Schweiz. Wir sollten von allem das Beste nehmen. Die Dänen haben tolle Städtekonzepte, da ist das Leben entschleunigt, aber trotzdem smart. Wenn man dann die deutsche Gründlichkeit und eine Prise Frankreich mit den vielen Käsesorten dazunimmt, haben wir sehr gute Chancen, uns in Europa richtig gut aufzustellen. (njo) ■



**LEARN DEEP.
ACT INTELLIGENT.**

„Bei LOXXESS streben wir nach optimaler Auftragssteuerung: Produktivität und Effizienz sollen kontinuierlich gesteigert werden. Mit unseren LVS betreiben wir daher bereits seit einigen Jahren auch Prozessoptimierung. Der nächste Schritt schien nur konsequent: Die vorhandenen Strukturen wurden durch Tools aus dem Bereich der künstlichen Intelligenz erweitert. Plandaten mit Echtzeiterkenntnissen, selbstlernende Algorithmen sowie Vorhersagen unterstützen uns nun dabei, unsere Prozessketten immer weiter zu optimieren. Um frühzeitig Störungen zu identifizieren, werden diese durchgängig geplant und überwacht. So können systemisch veranlasste Alternativlösungen und automatisierte Handlungsänderungen in die Prozesse einfließen. Wir nutzen die Errungenschaften der künstlichen Intelligenz, um unseren Kunden ein Mehr an Service und Qualität bieten zu können – durch Schnelligkeit und Transparenz.“

Marcel Breusch, Mitglied der Geschäftsleitung



loxxess.com

LOXXESS
logistics & fulfillment